

fundierte Studie vorgelegt hat, die sich v. a. an die Entwickler von Lehrbüchern und Fachdidaktiker richten dürfte. Soll in einer schulischen Fachschaft die Entscheidung für oder gegen die Einführung eines aktuellen, neuen Lehrbuchs getroffen werden, können zunächst einmal die – wie oben bereits erwähnt – frei zugänglichen Ergebnisse auf der Verlagshomepage eingesehen werden. B.s Studie jedoch im Ganzen zu lesen, eröffnet dennoch manch interessante Perspektive!

CAROLIN ULLRICH

*Polleichtner, W. (Hrsg., 2019): Ethik in der Pädagogik – Pädagogik in der Ethik (Didaskalika Bd. 2), Speyer, Kartoffeldruck-Verlag, 104 S., EUR 5,- (ISBN 978-3-939526-39-1).*

Interkulturelles Lernen im Altsprachlichen Unterricht, die Erfahrung des Eigenen und des Fremden in Texten der griechisch-römischen Antike und der sogenannte *moral turn* in der Literaturwissenschaft stellen zunehmend die Frage nach der Moral – was muss man, kann man, darf man, soll man (oder nicht)? – in den Blickpunkt des Fremdspracherwerbs: Sind ethisches Verhalten oder moralische Begriffe ohne entsprechende sprachliche Zusammenhänge überhaupt und einfach übersetzbar, zumal vor dem Hintergrund, dass die eigene ethische Identität von geschichtlich bedingten Systemen geprägt ist? Oder verlangen Haltungen zu Aspekten des Lebens in deren gesellschaftlicher Diversität nicht vielmehr eine Aufmerksamkeit, die im Laufe der kindlichen Bildung zu angemessenem sprachlichem Bewusstsein führt, sich in historischem Verständnis für nachwirkende Entwicklungen sowie politischem Gespür für andersartige Vorstellungen niederschlägt? Im Literaturunterricht zeitigt der hermeneutische Dialog zwischen Schreibendem

und Lesendem, zwischen ihrer beider zeit- und umweltbedingten Prägungen, Einstellungen zu Ähnlichkeit wie Unzeitgemäßheit des in antiken Texten dargestellten, so nahen und so fernen (U. Hölscher) moralischen Verhaltens (S. 10).

Von daher ist ein Grundanliegen dieser kleinen, von W. Polleichtner (P.) fächerübergreifend herausgegebenen Sammlung von vier Aufsätzen (hervorgegangen aus Vorträgen einer Tagung gleichen Titels im Mai 2018 in Tübingen) die Frage nach dem Beitrag von Literaturunterricht im Allgemeinen, altsprachlichem Unterricht im Besonderen zu einer ethisch fundierten Pädagogik, nach der Wechselwirkung zwischen Leseverhalten und praktischer Philosophie zum Erlangen von „Lebensweisheit“ (P.). Das grundsätzliche Zusammenspiel von Ethik und Literatur spiegelt sich in ‚narrativer Ethik‘ – U. Müller unterscheidet hierzu (nach Aristoteles EN 1095 a 5f./10f. und Nida-Rümelin 2005) zwischen einer deskriptiven Ethik (auch der empirischen Sozialwissenschaften), welche moralische Urteile und vorfindliche Haltungen ‚bloß‘ analysiert, und einer normativen (anwendungsbezogenen) Ethik, welche Kriterien und Regeln für moralische Urteile und Handlungsentscheidungen weiterhin entwickelt (oder hinterfragt). Erzählte Erlebnisse und Situationen, aber auch unterschiedliche Lebensentwürfe rücken ihre ethische Dimension für ‚den / die Andere/n‘ und ihren Anspruch auf verallgemeinerbare Gültigkeit in den Blick der Rezipierenden – hier: an Schule wie Hochschule (S. 15-35).

Lehramt bereits antik: In Platons Höhle lässt U. Männlein-Robert Sokrates als Erzieher die Grenzen pädagogischer Machbarkeit ausloten. An den Wächtern, dem ‚Mittelbau‘ seines Ständestaates, deren begabteste einmal die Führung im Gemeinwesen übernehmen sollen, zeigt sich die enge Verbindung zwischen

Individuethik und Sozialethik. Im zweiten und dritten Buch seiner *Politeia* bietet Platon ein umfassendes pädagogisches Programm – im Kern eine Vorstufe der späteren *Artes liberales* – als *praeparatio philosophica*, welches im sechsten Buch sodann die politische Praxis der Philosophenkönige leiten soll. Er entwickelt dies anhand einer Serie von Gleichnissen. Im Sonnengleichnis wird die ‚Idee des Guten‘ (505 a 2) als größtes Lehrstück und damit der Bezug von Ethik und Ontologie zur Grundlage von Erziehung und Bildung herausgearbeitet, wozu das Liniengleichnis ergänzend die erkenntnistheoretische Seite ausgestaltet. Zu Beginn des siebten Buches bietet das Höhlengleichnis (S. 41-46 Pol. 514 a 1 – 517 a 7 mit Übersetzung) ein zeitloses Modell der *conditio humana*: Der pädagogische Prozess zeigt sich hier und in der nachfolgenden Selbstkommentierung durch Sokrates für die Betroffenen als mühevoller und (zunächst) nicht einleuchtender, als schrittweise gewöhnungsbedürftiger Erkenntnisweg, andererseits für den fremdsteuernden Periagogen – bei Platon den Philosophenherrscher – als pädagogische Pflicht: ein allegorisches Paradigma lebenslanger *Paideía* im Rahmen der platonischen Anthropologie (S. 55).

W. Polleichtner setzt mit seiner Frage „Warum lesen wir ... Literatur?“ bei dem bekannten Tweet einer Schülerin aus 2015 und Senecas *Non vitae, sed scholae discimus* an (Ep. 106, 12). Der römische Autor und Prinzen-erzieher, welcher eine an praktischer Philosophie ausgerichtete Geistesbildung empfahl, bevorzugte durchaus die Lektüre Homers, den Platon wegen falscher Mimesis aus seinem Staat verbannt hatte. Wesentliches Argument für ihre Aufnahme ist aber seit Aristoteles und auch in Epikureismus wie Stoa die Fähigkeit der Dichtung, ethisch relevante Handlungen nachzubil-

den. In einer Auswahl von Briefen (27; 63; 40) zeigt P. (S. 70 ff.), wie bei Seneca Lebens- und Geisteshaltungen homerischer Gestalten (Odysseus, Achill, Menelaos, Nestor) den Dichter zur „Autorität für Weltwissen“ (S. 69; 81) werden lassen – und detailverliebte Philologen sich mit nutzloser Vielwisserei (Ep. 90) disqualifizieren können (S. 79ff.).

Freiheit und Selbstbestimmung als Erziehungsziel stehen kaum in Frage – aber schließt das erzieherische Ziel zu seiner Erreichung nicht auch notwendig erzieherischen Zwang mit ein? Dieses von I. Kant in seiner Schrift *Über Pädagogik* (1803) formulierte Paradox stellt S. Ostritsch dem von J. G. Fichte in der *Grundlage des Naturrechts* (1796) erarbeiteten Freiheitsbegriff gegenüber (S. 85-101). Für Kant soll der Zögling befähigt werden, sein Handeln durch den autonomen Willen so zu bestimmen, dass dieses Ausdruck universalisierungsfähiger Maximen, also des Sittengesetzes, ist. Zwang kann hierbei nur die Aufgabe haben, die sinnlichen Triebe moralischen Normen entsprechend zu lenken. Fichte sieht die Freiheit rechtsphilosophisch in der Fähigkeit des Willens, aus eigenem Antrieb – nicht von außen verursacht und zunächst unabhängig auch von der Moral – handelnd zu werden, und Erziehung als Aufforderung zur Selbsttätigkeit. Die ontologische Vorwegnahme einer sich erst noch entwickelnden Selbstbestimmungsfähigkeit bei Fichte entspricht im ethischen Sinne der Freisetzung einer im Ansatz bestehenden moralischen Imagination des Zöglings bei Kant (S. 99 f.) – und einmal mehr gibt der vorliegende Band mit seiner Problematisierung von Lebenswissen in philosophischer Literatur Antwort auf die Frage seines Herausgebers: Warum lesen wir?

MICHAEL P. SCHMUDE